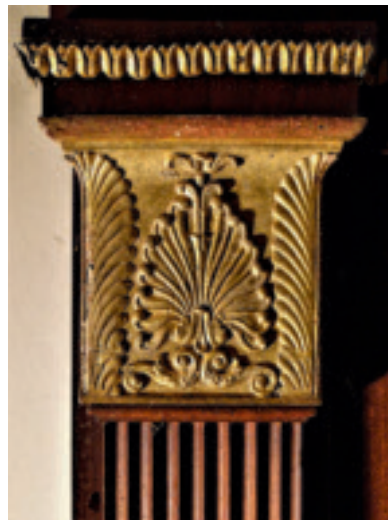


Eine Entdeckung: Laves' Mobiliar

Das Museum August Kestner in Hannover zeigt kostbare Einrichtungsgegenstände aus dem deutschen Klassizismus

Text **Michael Kasiske**



Links: Würde man auch heute nicht von der Tischkante stoßen – Laves' Stuhl aus eigenem Haushalt. Rechts: Die Antike im Blick – Kymation, Akanthusblätter und Kanneluren als Schmuckelemente eines Schrankes. Fotos: Reinhard Gottschalk und Thomas M. Dann

Das Kuratorenteam Sally Schöne und Thomas M. Dann, dem auch die umfangreiche Monografie über das innenarchitektonische Werk Laves' zu verdanken ist, präsentiert die Möbel als Gebrauchsgüter und nicht als Kunstgegenstände. Da keine vollständig erhaltene Zimmereinrichtung Laves' bekannt ist und zeitgenössische Bilder nur fragmentarische Eindrücke erlauben, kommt der Nahbarkeit der Objekte eine große Bedeutung zu. Sie wurden aus Museumsdepots, privaten Haushalten und sogar von Dachböden zusammengetragen.

Die Schränke und Anrichten sind kantige Körper, meist mit furnierten Oberflächen, die lediglich von sparsam eingesetzten Ornamenten akzentuiert werden. Ebenso dominiert bei den Kastensofas die Form, nicht der Schmuck. Die stereometrischen Formen des Empire, wie die klassizistische Strömung in der Bildenden Kunst während der Herrschaft Napoleons betitelt wird, kamen Laves entgegen. Zum Zeichnen benutzte er Lineal und Zirkel, freihändige Skizzen sind eher zweidimensional oder axonometrisch.

Wie Schinkel verarbeitete Laves Motive aus der Antike, wobei er dem Ideal nicht vorbehaltlos frönte. Sein Anspruch war, „überzeitliche Möbel“ jenseits von Moden zu entwerfen. Was ihm in seiner Zeit auch gelang, wie die Ausstellung zeigt. Ihr kommt das Verdienst zu, Laves' Möbel aus dem Schatten seiner Leistungen als Architekt und Ingenieur geborgen zu haben.

G.L.F. Laves. Ein Hofarchitekt entwirft Möbel

Museum August Kestner, Trammplatz 3, 30159 Hannover

www.museum-august-kestner.de

Bis 26. März

Der Katalog, im Verlag Dorothea Rohn erschienen, kostet 49 Euro.

Das Baugerüst im August-Kestner-Museum gehört nicht zur Ausstellungsarchitektur, es dient dem Schutz vor bröckelnden Decken. Das mindert nicht den Eindruck der erstmals versammelten Möbel des hannöverschen Architekten Georg Ludwig Friedrich Laves (1788–1864), der Anfang des 19. Jahrhunderts mit Karl Friedrich Schinkel und Leo von Klenze den Klassizismus in Deutschland vertrat. Im Gegensatz zum Werk dieser beiden herrten Laves' Innenraum- und Möbelgestaltungen bislang der Aufarbeitung, die mit der Ausstellung und dem gleichzeitig erschienenen Werkverzeichnis nun erbracht wurde.

Bereits mit 25 Jahren war Laves Bauverwalter im neu gegründeten Königreich Hannover geworden, das ihm zum Abschluss seiner in Kassel absolvierten Ausbildung eine Studienreise nach Italien und Frankreich finanzierte. Schon drei Jahre später, 1816, wurde er Hofbaumeister und reiste bis 1834 viermal dienstlich nach London, da der damalige englische König in Personalunion auch der von Hannover war. Das erklärt den englischen Einfluss auf die Entwürfe.

Seine ersten, um 1820 entworfenen Kanapees, Sessel und Stühle waren freilich vom höfischen Zeremoniell geprägt. Das artifiziell in Weiß gehaltene Gestell mit vergoldeten Ornamenten und rot bezogenen Polstern sowie die tektonisch abgesetzten Armlehnen und die gedrechselten, eingezapften Vorderbeine spiegeln den formalen Umgang wieder. Dagegen verbindet Laves die Rückenlehne und die ausgestellten Hinterbeine in einer äußeren geschwungenen Linie, die auch seine weiteren Sitzmöbel charakterisieren.

Der aus seinem eigenen Haushalt stammende Stuhl kommt viel schlichter daher. Vermutlich zehn Jahre später entworfen, trägt das Möbel bereits biedermeierliche Züge. Obwohl auch hier nach hinten ausgestellte „Säbelbeine“ und gedrechselte Vorderbeine eingesetzt werden, tritt die Zarge unter den Polstern zurück. Blickfang ist als einziges Ornament eine Rosette, welche die Kreuzung der beiden Diagonalen in der Rückenlehne ästhetisch überhöht. Das Mahagoniholz lässt Laves ohne weitere Bearbeitung wirken, der Sprung zur Moderne deutet sich an.

Was tun mit den Atommeilern?

Umnutzungsideen für riesige Energiearchitekturen

Das Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung (BASE) in Berlin ist dem Bundesumweltministerium angegliedert und kümmert sich um die Endlagerung radioaktiver Abfälle. Nicht zuständig dagegen ist es für den Rückbau oder die Nachnutzung der 31 deutschen Kernkraftwerke. Diese Aufgabe obliegt den jeweiligen Eigentümern – außer bei Kernforschungszentren sind dies ausschließlich Energieversorgungsunternehmen – sowie den oftmals sehr kleinen Kommunen. Umso erstaunlicher ist es, dass das Bundesamt, im Foyer seines Dienstsitzes, einer Ausstellung ein Podium bietet, die neben einer Rückschau zur Kernkraftgeschichte in Deutschland mögliche Alternativlösungen zu einem Abriss der Kernkraftwerke bietet.

Die Ausstellung und die Begleitpublikation sind Ergebnis eines dreijährigen Forschungsprojekts vom Fachgebiet Städtebau der Universität Kassel

(siehe Seite 20 dieses Heftes). Studenten erarbeiteten sieben Konversionsprojekte für fünf Kraftwerksstandorte, die im BASE-Foyer ausführlich dokumentiert werden. Zwei Fotoessays – ein historischer („Protest und Exekutive“ von Günter Zint, leider ohne Bildlegenden) und ein aktueller („Landschaft und Alltag“, eine Bestandsaufnahme aller KKW-Standorte von Nils Stoya) sowie der einstündige Dokumentarfilm „Unter Kontrolle“ von Volker Sattel aus dem Jahr 2011 ergänzen die Ausstellung.

Nicht nur der Zeitraum für den Rückbau eines jeden Kernkraftwerks von zehn bis 15 Jahren, sondern vor allem das Bauschuttvolumen verbieten in einer Zeit, die vom Nachhaltigkeitsgedanken geprägt ist, eigentlich jeden Gedanken an einen Totalabbruch: Allein der sogenannte Kontrollbereich eines KKW ließe 150.000 Tonnen Bauschutt entstehen. Bei einem Druckwasserreaktor müssen nur rund vier Tonnen radioaktiver Abfall zwangsläufig in einem Endlager deponiert werden, das heißt gut 97 Prozent der Baumasse inklusive Anlagenteilen könnten wiederverwendet werden. Nicht verschwiegen werden sollte allerdings, dass ausgerechnet die gesetzlich vorgeschriebenen Zwischenlager, die bis zur Inbetriebnahme eines Endlagers (frühestens 2050) an den Standorten verbleiben müssen, Nachnutzung beeinträchtigen können.

Es gibt bereits erste Beispiele für eine erfolgreiche Konversion von Kernkraftwerken: Der nie ans Netz gegangene „Schnelle Brüter“ in Kalkar dient heute als Freizeitpark und Tagungsstätte, und das Maschinenhaus des Kernkraftwerks Greifswald wird zur Kranherstellung genutzt. Die Ausstellungsmacher schreiben, dass die beiden nördlichsten Kraftwerke in Brunsbüttel und Brokdorf als Wasserstoffspeicher dienen könnten, denn sie lägen in unmittelbarer Nähe zu großen Energietransportwegen.

Die im BASE präsentierten studentischen Projekte spannen ein weites Feld für mögliche Nachnutzungen von Kernkraftwerken auf, zum Beispiel für Kultur, Wissen, Industrie, Energie oder Natur, die jedem KKW-Eigentümer und jeder betroffenen Kommune zum gründlichen Studium empfohlen werden kann. Wer bis Mitte April nicht die Ausstellung im BASE besuchen können wird oder wer sich weiter in das Thema „Nach der Kernkraft“ vertiefen möchte, dem sei der Begleitband ans Herz zu legen. **Oliver G. Hamm**

Nach der Kernkraft – Konversionen des Atomzeitalters

Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung (BASE), Wegelystraße 8, 10623 Berlin

www.base.bund.de

Bis 15. April

Der Katalog, 32 Euro, ist bei Jovis erschienen.

Bad+ System

02

Paradigmenwechsel – die neue Umbaukultur



Neu auf bauwelt.de
special-tece-bad-system-02.bauwelt.de